
Das trinitarische Band des Friedens

Festpredigt zum 30-jährigen Jubiläum der ACK in Bayern
über Epheser 4,1-7¹

Kim Strübind

4,1 So ermahne ich euch nun, ich, der Gefangene in dem Herrn, dass ihr der Berufung würdig lebt, mit der ihr berufen seid, 2 in aller Demut und Sanftmut, in Geduld. Ertragt einer den andern in Liebe 3 und seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: 4 ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; 5 ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; 6 ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen. 7 Einem jeden aber von uns ist die Gnade gegeben nach dem Maß der Gabe Christi.

Liebe Schwestern und Brüder,

In einer Auslegung zum Kirchenjahr schrieb Eberhard Jüngel einmal: »Von Zeit zu Zeit ist ein Fest an der Zeit«. Das 30-jährige Jubiläum der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bayern ist eine solche Gelegenheit. Eine Zeit, in der ein Fest an der Zeit ist. Heute feiern wir, was zu feiern ist: Dass das zu allen Zeiten schwierige Miteinander unserer Kirchen von Gottes Erbarmen umfasst ist. Dass wir uns als Schwestern und Brüder erkennen können und vor dem Herrn der Herren, vor Jesus Christus gemeinsam die Knie beugen. Wir tun es fröhlich, vielleicht auch nachdenklich – jedenfalls nicht gezwungenermaßen oder mit Zähneknirschen.

Unser heutiges Bibelwort weist uns dabei den Weg. Das Wort des Apostels versetzt uns dabei nicht in die Idylle einer heilen urchristlichen Welt, der wir nachzutrauern hätten. Die Texte des Neuen Testaments machen kein Hehl daraus, dass es zu keiner Zeit eine ungetrübte kirchliche Gemeinschaft gegeben hat. So ist auch unser Bibeltext keine Beschreibung christlicher Eintracht, sondern ein Appell, zumindest eine Erinnerung: »Führt ein Leben, das des Rufes würdig ist, der an euch er-

¹ Die Predigt wurde am 6. Februar 2004 in der Martinskapelle des Kardinal-Döpfner Hauses in Freising anlässlich des Jubiläums »30 Jahre ACK in Bayern« gehalten. Der Gottesdienst fand im Beisein und unter Mitwirkung von Kardinal Friedrich Wetter, dem Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Johannes Friedrich, Erzbischof Feofan von der russisch-orthodoxen Kirche und Superintendent Reiner Stahl (Evangelisch-methodistische Kirche) und Bischof Vassilios von der griechisch-orthodoxen Kirche statt.

ging, « hören wir da gleich zu Beginn. Als von Christus Berufene steht es nicht in unserer Hand, wofür unsere Kirchen stehen und zu stehen haben. Die Kirche verdankt sich dem Ruf des Herrn, dem sie zu folgen hat.

Ein letztes Gegeneinander der Berufenen ist daher ausgeschlossen. Darum stehen wir auch in der Unterschiedlichkeit unserer Kirchen unlösbar beieinander. Was Gott zusammengefügt hat, das kann der Mensch nicht scheiden. Das gilt auch für das Schöpfungswerk seiner Gemeinde. Solche Gemeinschaft mag in der verwirrenden Vielfalt der Kirchen nicht immer erkennbar und von Zeit zu Zeit auch disharmonisch sein. Erkenntnisse und Traditionen können das Gemeinsame verdunkeln. Aber unsere Gemeinschaft ist unauflöslich und unwiderruflich. Sie muss sich am Ende durchsetzen, weil sie dazu von *Gott* berufen ist. Die Ökumene ist, wie meine Frau einmal sagte, die »Zukunftsbranche der Kirche«. Wir tun gut daran, wenn wir uns beizeiten darauf einstellen.

Wir blicken also nicht etwa deshalb auf eine dreißigjährige »Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bayern« zurück, nur weil wir uns sympathisch finden. Solche wechselseitige Sympathie ist neben dem Verständnis füreinander ja – gottlob – in all diesen Jahren auch gewachsen. Das wollen wir als »donum superadditum«, als willkommene Zugabe des Heiligen Geistes gerne annehmen. Aber *verbunden* sind wir, weil uns ein Ruf erreichte, der uns schnurgerade und unausweichlich auf den Berufenden verweist und uns gemeinsam an ihn *bindet*.

Dieser Ruf Jesus Christi an uns hat nun seine eigene »Würde«, schreibt der Apostel. Sie zeigt sich im Lebenswandel (V. 1). Allerdings werden hier keine persönlichen Tugenden aufgezählt, sondern – soll man sagen – »kirchliche« oder »ökumenische« Tugenden. Denn das Zusammenleben der Christen ist ein Spiegel ihrer Berufung. Das ist die Logik dieses tröstlich-mahnenden Wortes, das damit zugleich ein ökumenischer Text ist. Unser Bibelwort wird nun sehr beredt, wenn es um das konkrete Miteinander der Christen geht. Das gemeinsame Leben aller Christen kann nur in wechselseitiger »Demut« gelingen, lesen wir hier. Und dann folgen »Friedfertigkeit«, »Geduld« und die Aufforderung, »einander in Liebe zu ertragen«.

Liebe Schwestern und Brüder: Im Miteinander der Konfessionen werden keine Siege errungen. Der Traum von einer siegreichen Kirche hat sich in der europäischen Geschichte immer als Alptraum erwiesen. Das größte Hindernis auf dem Weg zur Durchdringung unserer Gesellschaft mit dem Evangelium, unser Klotz am Bein ist die Kirchengeschichte. Die Kirchen haben zu oft übereinander gesiegt, verbal und militärisch. Doch diese konfessionellen Auseinandersetzungen waren immer Pyrrhussiege. Denn alle Kirchen haben auf diesem Weg ihre Unschuld und ihre Glaubwürdigkeit eingebüßt. Jeder zweite Mensch, den wir heute auf der Straße fragen, wird uns das mit seinen Worten bestätigen. Als getrennte Kirchen sitzen wir doch längst in einem Boot und müssen immer zuerst gegen das Zeugnis unserer eigenen Geschichte anpredigen. Eben weil wir

einander nicht in Liebe ertragen, sondern uns paradoxerweise im Namen eben dieser Liebe bekämpft haben. Wir haben ein Problem mit der Glaubwürdigkeit, das sich tief in das kollektive Gedächtnis unserer Gesellschaft eingegraben hat.

Es geht in unserem Bibelwort also nicht um Höflichkeiten und Anstandsformen. Die Kirche ist kein Kuschel-Milieu der ewig freundlichen Gutmenschen. Hier muss man »einander ertragen«. Einander in Liebe zu ertragen heißt ja auch: Man kann überhaupt nur so miteinander auskommen. Es braucht nichts weniger als die ganze Liebe Gottes, damit wir es miteinander aushalten. Es geht wohl nicht anders.

Die Aufzählung dieser kirchlichen Tugenden mündet in die schöne Metapher vom »Band des Friedens«, wie es wörtlich im 3. Vers heißt. Ohne Demut, ohne Bescheidenheit, ohne Geduld und Liebe geht gerade in der Ökumene nichts. Das haben wir und diejenigen, auf deren Schultern wir heute stehen, in 30 Jahren gelernt. Ein Band himmlischen Friedens ist daher nötig, wenn wir uns wechselseitig in Liebe ertragen und darüber hinaus auch noch verstehen wollen. Zwar ist die Einheit der Christen durch den berufenden Christus gegeben und damit *vorgegeben*. Aber es braucht doch Demut und Geduld, wenn unsere Erkenntnisse und die Gravität unserer kirchlichen Traditionen ins ökumenische Spiel kommen.

Auf diesem Weg fragen wir uns immer wieder: Wie kann das Unvereinbare, das sich wechselseitig Ausschließende *zugleich* wahr sein? Vielleicht können wir hier von der Bibel lernen: Auch in ihr steht Manches unverbunden und disharmonisch nebeneinander. Ja, der Kanon der Heiligen Schrift ist in sich selbst eine Art innerbiblisches Gespräch, das manchmal sogar in höchst strittiger Weise geführt wird. Keine ihrer Schriften fasst die ganze Wahrheit – und keine ist ohne Wahrheit. Wie könnte dann die Kirche als Sozialgestalt des Glaubens, anders existieren als in eben solcher Vielfalt?

So sind auch wir zum Gespräch verpflichtet. Und um ein solches Gespräch zu führen, braucht man Mut und Demut. Eine Liebe, die erträgt, ist auch ertragreich. Ein Band des Friedens ist nötig, wenn man in paritätisch besetzten Gremien gemeinsam an Themen des Glaubens arbeitet. In solcher Kleinarbeit wird Ökumene entdeckt, bevor sie später in großen Veranstaltungen oder Gottesdiensten gefeiert wird. Hier hat die ACK-Bayern reiche Erfahrungen gesammelt, wie die Zeugnisse am heutigen Nachmittag und die gelungene Festschrift zeigen. Auch die gedankliche Arbeit am Text der Charta Oecumenica, an der sich die ACK-Bayern engagiert beteiligt hat, ist eindrucksvoll.

Was gibt uns eigentlich die Kraft, was macht uns den Mut, dass wir diese Gespräche immer wieder wagen? Was lässt uns die Einwände, die antiökumenischen Nackenschläge und Vorwürfe vergessen, wir würden mit solchen Gesprächen nur unsere Zeit vertun oder das jeweilige kirchliche Tafelsilber verschleudern? Warum schmerzen uns die Grenzen zwischen unseren Kirchen überhaupt? Weil wir zutiefst darum wissen, das nur eine

versöhnte Christenheit die *wahre* Christenheit ist. Weil diese Kirche nur einen einzigen gemeinsamen Herrn hat, wie in unserem Bibelwort ausdrücklich gesagt wird. Darum ist es mit der Verschiedenheit der Kirchen nicht getan. Es genügt nicht, dass wir die Vielfalt gemeindlichen Lebens »irgendwie« zur Kenntnis nehmen. Gerade die Vielfalt braucht ruhende Fixpunkte, in denen sie sich versöhnt und geborgen weiß.

Unser Bibelwort nennt diese Fixpunkte beim Namen. Eine Kirche ist ja, wie ich bereits sagte, zunächst die soziale Gestalt, in die der Glaube schlüpft. Dem Glauben kommt darum eine wesentliche Bedeutung für die Einheit der Christen zu, weshalb er in unserem Predigttext an zweiter Stelle nach dem Herrn Jesus Christus genannt wird. Er ist eine Kraft Gottes, die nicht in das enge Korsett eines menschlichen Herzens und in unsere begrenzte Erkenntnis eingeschlossen werden kann. Der Glaube sucht immer die Gemeinschaft der Glaubenden. Er kann sich in seiner Suche nach den Mit-Glaubenden nicht mit zufälligen konfessionellen Territorien, mit den kleinräumigen Paradiesen unseres Herzens oder den Grenzziehungen des Kirchenrechts zufrieden geben. Solange da noch ein unversöhntes Neben- und Gegeneinander besteht, wird der christliche Glaube ein notorisches Unruhepotential entfalten. Das ist so, weil der Wille und die Macht Gottes hinter dieser Unruhe stehen. »Ich will, dass sie alle eins sind, damit die Welt glaubt«, hören wir Jesus im Johannesevangelium beten (Joh 17,21). Der Glaube sucht die Einheit und er gibt keine Ruhe, bis er sie im »Du«, im Anderen entdeckt hat.

Darum ist der Glaube selbst ein Motor der Ökumene: Dem *einen* Herrn entspricht der gemeinsame, freilich vielgestaltige Glaube. Damit der Glaube sich selbst in seiner Vielgestaltigkeit aushält, ist er besonders auf das »Band des Friedens« angewiesen. Bänder müssen elastisch sein, wollen sie das, was zusammengehört auch zusammenhalten. In der Biologie halten Bänder unsere Gelenke geschmeidig und funktionsfähig. Sie sitzen an den neuralgischen Stellen unseres Körpers. So braucht auch das Miteinander unserer Kirchen elastische Bänder, um beweglich zu sein. Nach dreißig Jahren, in denen wir uns Zug um Zug näher kennen gelernt haben, wissen wir: Unser Miteinander funktioniert nicht, indem alle nach einer Pfeife tanzen. Die Einheit des Leibes Christi stellt sich nicht dort ein, wo ich die anderen von der Unrichtigkeit ihrer Überzeugungen überzeuge. Ideologische Bänder sind nie elastisch. Sie ertragen nicht, schon gar nicht in Liebe, sondern sie spiegeln den Willen zur Dominanz und zur Rechthaberei. Und das ist die schlimmste aller Versuchungen und die größte Untugend der Kirche. Die Art, wie mir miteinander und übereinander reden, zeigt, ob da ein elastisches Band der Liebe schwingt oder die Peitsche der Rechthaberei geschwungen wird. Die Liste der Grausamkeiten, die Kirchen einander angetan haben, ist lang und Furcht erregend.

Nun ist das nicht der Weg, auf den wir nach 30 Jahren zwischenkirchlicher Weggemeinschaft in Bayern zurückblicken. Wie aber sieht denn das Band der Einheit aus, das den Frieden – auch den der Konfessionen –

mit sich bringt? »Ein Leib, ein Geist. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe« sagt das Wort der Heiligen Schrift und fügt hinzu: »Ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist«. Hier wird das allen Christen Gemeinsame in den Blick genommen. Diese Einheit gründet nicht in gemeinsamen Überzeugungen oder Vorstellungen. Sie gründet nicht in der gemeinsamen Lehrerkenntnis, sondern in dem, was Christus ist und in uns schafft: Die Kirche ist sein – und nicht unser – Leib! Die Einheit ist der Kirche damit wesentlich vorgegeben und unumstößlich. Die zwischen uns bestehenden Unterschiede können das nicht ändern. Wir sind nur gemeinsam der Leib Christi, der ihm gehört und unaufhörlich durch ihn zusammengehalten wird.

Einheit ist also nicht erst dort vorhanden, wo unsere Erkenntnisfähigkeit sie wahrnimmt und nachvollzieht. Die Einheit der Kirche ist unserem Verstehen immer schon voraus, oft sogar weit voraus. Sie ist kein intellektueller Akt, sondern ein Ereignis. Sie geschieht nach einem Wort unseres Herrn dort, »wo zwei oder drei im Namen Jesu Christi zusammen sind« (Mt 18,20).

Gewiss können wir unterschiedlicher Meinung sein, was die Herrschaft Jesu Christi betrifft, was unter dem *einen* Glauben zu verstehen ist und erst Recht, was wir mit der Taufe verbinden. Als Pastor einer Baptistengemeinde wüsste ich ein Lied davon zu singen! Aber die Einheit der Kirche hängt nun nicht von unserem Verständnis, nicht von unserem Konsens in diesen Fragen ab, auch wenn wir uns über gemeinsame Erkenntnisse zu Recht freuen dürfen. Erkenntnisse haben gleichwohl eher eine zentrifugale Kraft. Sie unterscheiden, und oft trennen sie auch. Erkenntnisse müssen immer wieder Überzeugungsarbeit leisten, wollen sie wirklich verbinden. Wäre die Einheit der Kirche wesentlich eine Frage der Erkenntnis oder gar von ihr abhängig, müsste sie wohl auf den Sanktimmerleinstag verschoben werden.

Der Apostel zeigt uns hier einen anderen Weg. Die Einheit der Kirche gründet für ihn nicht in dem, was wir tun und erkennen, sondern in dem, was wir empfangen: Die Herrschaft Jesu Christi, den Glauben, die Taufe, den Geist und die leibhaftige Gemeinschaft mit Christus und den Seinen. Das alles lässt sich nur als Geschenk entgegennehmen, eben empfangen. Jesus Christus, der Geist Gottes und der ewige Vater, legen sich darum selbst als das Band des Friedens um die Einheit der Christen. Sie sind für den Apostel die Garantiemächte dieser Einheit. Und darum ist die Einheit heilig und keine Spielwiese für unterbeschäftigte kirchliche Verwaltungsbeamte. Die Einheit ist immer Chefsache, weil der dreieinige Gott mit seinem Willen und mit seinem Wesen hinter dieser Einheit steht.

Dass die Einheit der Christen nur empfangen werden kann und Gottes Werk ist, merken wir an einer einfachen Tatsache. Es fällt uns leichter, gemeinsam Gottesdienste zu feiern, als uns in dogmatischen Fragen zu verständigen. Die liturgische Einheit ist der dogmatischen Einheit an vielen Stellen weit voraus. Und dort, wo sich beides berührt, wie bei der

Feier des Abendmahls, der »Eucharistie«, spüren wir diese Diskrepanz darum besonders schmerzlich. Trotzdem: In gemeinsamen Gottesdiensten entdecken wir unsere Einheit als geschenkte, längst bestehende und vorgegebene Wirklichkeit. Im gemeinsamen Gebet outen wir uns als bedürftige Menschen. Unsere Mängel führen uns ins Gebet und damit in die Demut. Wir ertragen uns immer dann in Liebe, wenn wir selbst merken, dass wir von Gottes Liebe Getragene sind. Im Gottesdienst erfahren wir also die pneumatische Realität der einen Kirche. Gottes Gnade wirkt, was unsere Erkenntnis so schwer nachvollziehen kann.

Warum besteht dann überhaupt eine Diskrepanz? Warum gibt es eine Vielzahl von Kirchen, die als Ensemble die eine Kirche Jesu Christi bildet? Am Ende unseres Predigttextes stoßen wir auf die Antwort: »Jeder von uns empfing die Gnade in dem Maß, wie Christus sie ihm geschenkt hat«. Der christologische Sinn unserer Vielfalt lautet: Keine Kirche kann die Gnadenfülle Christi in sich alleine darstellen. Jeder von uns hat sein Maß an Gnade empfangen. Die Einheit zu suchen, heißt daher auch: Maß halten! Maßvoll mit dem umgehen, was uns anvertraut ist. Absolutheitsansprüche und Wichtigtuerei sind hier fehl am Platz. Die Kirche muss ihre Einheit nicht herstellen. Und darum muss sie diese auch nicht behaupten. Es genügt, wenn sie sich daran erinnert, dass ihr die Einheit in Christus längst geschenkt ist. Unser Verstand kann solche Einheit nur mit der ihm eigenen Langsamkeit und Bedächtigkeit nachvollziehen. Das ist so, und da hilft auch kein Druck.

Der Glaube allerdings kann nicht so lange warten. Er muss sich an der Einheit freuen, wo immer sie sich zeigt. So auch hier und heute. In diesem Gottesdienst und der Jubiläumsfeier sind wir in vorauseilendem Gehorsam des Glaubens zum Freudenfest Gottes geladen.

Amen